Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 52 | **Marburg i. H., den 26. Dezember** | **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 201

Inhalt: Gnadenvolle Weihnacht — Was sollen, was wollen wir in der Christlichen Welt? Was soll, was will der Volkskirchen-Rat? — Mission und koloniale Landesobrigkeit. Eine Erwiderung — Aus der Studentenschaft: Reform der Hochschule; Zusammenschluß der Theologie-Studierenden — Ein deutsch-protestantischer Kirchenbund — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Berichtigung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gnadenvolle Weihnacht

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Jesaia 9,1.

Schmückt die Tannenbäume herzlicher denn jemals! Denn dies soll unsere innigste Weihnacht werden. Gott will es. Sonst ließe er uns wahrlich nicht durch diese Finsternis wandern. Vergessen wir es doch nicht: die liebe alte erste Weihnachtsgeschichte spielt in der Nacht! Und jede echte Christfreude wird in der Nacht geboren. Wir müssen Nacht durchleben, wenn sie heilig werden soll. Darum sind wir auf dem Wege zum Christkind durch dunklen deutschen Tannenwald, und wir sind sicher auf dem rechten Wege:

> Denn durch Trübsal hier
> Geht der Weg zu dir.

*

„Sie fanden das Kind in einer Krippe liegend" — im Stall zu Bethlehem. Auch in der deutschen Herberge geht es dies Mal armselig her. Albrecht Dürers Weihnachtsbild mit dem zerfallenen Stall ist bittere Wahrheit geworden. Drinnen ist es finster, und der Wind weht feucht und kalt herein. Ja, alle Bitterkeit strömt herein. Wie sollen wir ihr wehren?

Tauler schrieb: Gott grüße dich, bittre Bitterkeit, aller Gnaden voll! — Wo ist das Wort geboren? Zu Bethlehem im heiligen Leide. Und wann? In heiliger Nacht. Ist das nicht das Wunder aller Wunder, das mit dem Kindlein heranwuchs, bis es aufbrach am Kreuze: daß bittere Bitterkeit aller Gnaden voll sein kann?

*

Aller Gnaden voll — wer schöpft das aus? Da stehen wir vor unserer Bitterkeit, ringen die Hände und ahnen nicht, „was in dieser hochheiligen Nacht der Vater im Himmel für Freude uns macht." Wir sind wohl das Volk, das im Finstern wandelt, aber noch nicht das Volk, das ein großes Licht sieht. Ueber uns scheinet es noch nicht helle, weil es in uns noch nicht helle scheint. Denn:

> Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren
> Und nicht in dir, du bliebest tausendmal verloren.

*

Wann wird das sein? Wann wird er in uns geboren? Wenn es mitten im kalten Winter, mitten im traurigen Herzen anhebt zu sagen: Vater, nicht das Liebste, sondern das Beste: Dein Wille!

Das ist unsagbar schwer. Aber dann fängt aus der bitteren Bitterkeit heraus die Gnade an zu scheinen, das „schöne Morgenlicht" aus dem unergründlichen Herzen Gottes, von dem die armen Lichtlein, die spärlich und schüchtern zwischen den grünen Zweigen brennen, in ihrer traulichen Sprache reden. Sie sind die kleinen Risse im dunklen Vorhang, die uns das große Licht verraten, dessen heller Strahl in dem armen Kinde zu uns kam.

Machet die Tore weit, die Herzen auf, daß das Innerste durchwärmt werde von dem wundervollen Lichte: „wir sind Kinder des Vaters, der den Seinen das tiefe Leid mit Gnade füllt bis an den Rand!"

Wenn uns das unbeschreiblich warm durchströmt, dann treten wir mit in den Kreis der armen Leute, die reich wurden, als sie nach dunkler Wanderung das Kind gefunden hatten, das uns den Anfang heller Gotteszukunft bringt.

Darum schmückt die Tannenbäume herzlicher denn jemals! Und fürchtet euch nicht! Einst denken wir an diese dunkle Weihnacht zurück, in der es so hell wurde um uns her und in uns:

> Dies ist die Nacht, da mir erschienen
> Des großen Gottes Freundlichkeit:
> Das Kind, dem alle Engel dienen,
> Bringt Licht in alle Dunkelheit,
> Und dieses Erd- und Himmelslicht
> Weicht hunderttausend Sonnen nicht!

B J

Was sollen, was wollen wir in der Christlichen Welt? Was soll, was will der Volkskirchen-Rat?

Es ist keineswegs unsre Absicht, inmitten der kirchlichen Krisis von heute uns als Sprechsaal aufzutun. Ebenso wenig wollen wir zur bloßen kirchlichen Chronik werden. Tatsachen muß man zwar jetzt doppelt respektieren, wo es oft so schwer ist hinter das Tatsächliche zu kommen. Und den weiten Sinn für die Mannigfaltigkeit der Meinungen haben wir immer gehabt. Dennoch, wer jetzt keinen festen Kurs hält, keinen bewußten Willen hat, der darf wirklich nicht auf Gehör rechnen.

Ob wir den festen Kurs schon haben, weiß ich nicht; aber wir suchen ihn mit allem Ernst. Wie er laufen wird, hängt von den Elementen ab; aber doch auch von der Hand am Steuer. Wir schauen dabei fleißig aus nach denen, die gleichen Weges segeln: am Ziele ist Platz für uns alle; aber unsre Aufgabe wird uns dadurch nicht abgenommen.

Sehe ich recht, so ergaben sich aus der jüngsten Umwälzung zwei Möglichkeiten kirchlichen Handelns. Entweder die abwartende Stellung eines äußersten Sichzurückhaltens, damit nicht durch Voreiligkeit etwas verdorben, sondern der bisherige Zustand mit all seinem Guten in die neue Zeit tunlichst hinübergerettet werde. Oder die entschlossene Haltung des Zugreifens, die aus dem Neuen für ein Besseres als das Alte war, gewinnen möchte, was zu gewinnen ist.

Jene abwartende Stellung ist natürlich für alle die, auf denen die Verantwortung für den bisherigen Zustand geruht hat und die davon überzeugt sind, daß das Reich Gottes dabei im ganzen wohl gedieh. Sie hoffen und wünschen, daß der erlebte Zusammensturz jener Wolke gleichen wird, die vorüberzieht, und daß die Kirche ungefähr in den alten Rechtsformen diese Prüfungszeit überdauern wird. Der Erzbischof von Köln hat in diesem Sinn namens der sämtlichen Bischöfe Verwahrung eingelegt gegen die Trennung von Staat und Kirche als gegen einen flagranten Rechtsbruch. Die evangelischen Kirchen sind insofern übler dran, als die geschichtliche Grundlage ihrer landeskirchlichen Verfassung, das Bischofsamt der Fürsten, ihr plötzlich entzogen

wurde. Ohne auch nur ein Wort des Abschieds sind alle die Summepiskopi von ihrer Kirche und Kirchenobrigkeit geschieden. Sie werden nicht wiederkehren. Damit schweben Konsistorien, Superintendenturen und Pfarreien, ja auch die Synoden zu einem guten Teil in der Luft. Dennoch mag das Gebäude zusammenhalten, bis ein neues Fundament gelegt ist. Und wir wünschen durchaus, daß die neue Volkskirche sich als Rechtsnachfolgerin der alten durchsetzen möge, damit alles, was diese an billigen Ansprüchen hat, auf jene übergehe. So hat denn auch der Berliner Oberkirchenrat mit seiner Erklärung vom 30. November getan, was seines Amtes war.

Wir nur können es nicht für unsere besondere Aufgabe halten, diese konservierende Tendenz zu verstärken. Mag man vielerwärts den Eindruck haben, es könne doch im Grunde alles beim Alten bleiben oder wieder zum Alten zurückkehren, so können wir das in großem Umfang nicht einmal wünschen. „Trennung von Staat und Kirche" ist niemals ein Ideal gewesen, das wir in der Christlichen Welt gepflegt hätten. Es war uns immer ein Schicksal, das hereinbrechen könnte oder nicht, das wir zuweilen nahe sahen und dann wieder ganz fern, das wir mitunter Lust spürten zu begehren und das einfach anzustreben wir doch nicht den Mut fanden. Denn was sollte eigentlich dabei herauskommen? Die wirkliche Gestalt dieser „Trennung" hatten wir doch nicht in der Hand. Sie mußte vom Staat her kommen. (Und von ihm wußten wir, daß er uns einfach nicht losließ. Ob schon der Staat, so die Fürsten nicht! Für sie war der Summepiskopat fast die Zuflucht eines letzten Privilegiums geworden!) Wenn er uns aber losließ, dann schuf er auch das Recht des neuen Zustandes. Und wir Lutheraner billigten es ihm zu, sintemal wir Glauben und Evangelium besitzen in grundsätzlicher Gleichgiltigkeit gegen alles Kirchenrecht.

Nun ist eine Stunde gekommen, wo wir die Unbeständigkeit des Staatswesens, an das wir uns denn doch gewohnheitsmäßig angelehnt haben, gründlich spüren. Und da fragt es sich für uns, oder vielmehr es fragt sich nicht, ob wir die Stunde nützen sollen, ganz anders als bisher mit unserm kirchlichen Leben und Wesen auf eignen Füßen zu stehen. Sicherlich geht ja der Zustand von Auflösung, von Anarchie, der heute unsern Staat an den Rand des Abgrunds bringt, vorüber. Eine Reaktion irgendwelcher Art wird auf diese Revolution folgen: feste Formen der Ordnung, der Verfassung, der regierenden Gewalt. Wenn nicht, dann ade, Volk und Vaterland! Aber diese Restauration mag aussehen wie sie will: die alte Staats- oder Landeskirche bringt sie nicht wieder. Es ist Torheit, sich und Andre darüber hinwegtäuschen zu wollen.

Und sie soll auch nicht wiederkommen, jene alte Staats- oder Landeskirche. So bequem das für viele wäre. Wir wollen sie nicht mehr und wir werden gegen sie arbeiten, wenn sie unter irgendwelcher Gunst der Ereignisse sich wieder auftun würde. Bei aller redlichen Absicht, mit den Kirchenchristen von der konservierenden Tendenz zusammenzuarbeiten, damit „dem Volke die Religion erhalten werde", wollen wir eben zu diesem Zweck eine bisher nicht dagewesene Freie Evangelische Volkskirche, in der christliche Frömmigkeit und christliches Gemeindeleben besser aufgehoben sein soll als zuvor.

Dafür mag der „Volkskirchen-Rat" einen Mittelpunkt bilden. Wer so gesinnt ist, schaare sich um uns. Zunächst wünschen wir mit allen Kirchlich-Lebendigen den allgemeinen Kirchentag. Dort müssen wir als eine entschlossene Gruppe für durchgreifende innere Reform auftreten können. Es darf sich nicht darum handeln, daß die Anhänger des Alten der neuen Zeit eben nur so viel Zugeständnisse machen als sie müssen. Freudig und getrost wollen wir der neuen Zeit abgewinnen, was wir können. Jetzt oder nie mag die Pastorenkirche der Laienkirche, die Konsistorialkirche der Gemeindekirche weichen. Jetzt oder nie mag zwischen den „Kirchen" und „Sekten" die Schranke fallen. Jetzt oder nie mag den Frommen, Sinnigen, Einsamen unter den Kirchenfremden eine Tür sich öffnen zu ungeahnter Gemeinsamkeit, zu fröhlichem Geben und Nehmen. Keine charakterlose Union, kein Religionsgemenge: ein großer Rahmen nur die Kirche, innerhalb dessen religiöses Leben der mannigfaltigsten Art Raum hat, je bewußter, treuer, imponierender desto besser.

In meinen Grund-, Richt- und Ziel-Linien habe ich das schon angedeutet. Ich nehme sie jetzt aus dem Anzeigenteil herüber und setze sie an den Schluß dieses Artikels. Feste Formen hat der Volkskirchen-Rat weder in Marburg noch sonstwo bereits angenommen. Man ist mit dem Verlangen nach Organisation so schnell bei der Hand. Nun, wir haben trotz unserm viel gerühmten Organisationstalent den Weltkrieg verloren. Wichtiger als Organisationsformen sind Ziele, Gedanken, Ueberzeugungen. Und was will man denn organisieren? Die Kirche der Zukunft? Ja, mit vereinten Kräften. Dazu soll der Kirchentag helfen. Oder die Arbeit bis dahin? Die Volkskirchen-Räte? Nun wir nehmen ja Fühlung, soviel die Verkehrsnot gestattet. Wir haben eine persönliche Kraft, die sich vom neuen Jahre an ganz dem Werke widmen kann. Und wir sind jederzeit bereit, uns jedem andern Werke einzuordnen, wenn wir den Eindruck gewinnen, daß wir da mit unsren besonderen Anliegen wohl aufgehoben sind.

Im Einzelnen uns hier mit dem Dutzend verwandter Unternehmungen auseinanderzusetzen ist unmöglich. Auch können wir zu unserm Bedauern die vielen guten Sätze, die Artikel und Flugblätter, die uns täglich zugehen, nicht abdrucken. Genug, daß wir alles beachten, daraus lernen und so gestärkt täglich neu auf unsere Aufgabe sehen. Möge das neue Jahr uns tüchtig voran bringen! Vexilla regis prodeunt! Unsers Königs Fähnlein gehen voran. Mag es draußen in der Welt wunderlich zugehen, unser armes Deutsches Reich in allen Fugen zittern, für uns ist Hoffnungszeit, Bauzeit: greift zu, faule Hände müssen ein böses Jahr haben!

Vorschläge für die Volkskirchen-Räte

1. Grundlinien

Wir vertreten für die Zukunft des deutschen Protestantismus folgende Gedanken und Forderungen:

1. Die evangelische Kirche ist unabhängig von jeder Staatsform. Ihr Verhältnis zu dem gegebenen Staat kann nur das des gegenseitigen Dienens sein.

2. „Trennung von Kirche und Staat" — ja. Aber wir fordern eine anständig bemessene Uebergangsfrist und für uns Kirchenchristen das Mitbestimmungsrecht bei Neuordnung der Verhältnisse: eine deutsche Kirchenversammlung!

3. Die evangelische Kirche gründet sich auf die religiöse Gleichberechtigung aller ihrer Glieder (allgemeines Priestertum auch der Laien).

4. Sie ist herausgeboren aus der Geschichte unsers Volks und pflanzt sich fort durch Erziehung von Geschlecht zu Geschlecht.

5. Indem sie von jetzt an ihre Geschicke selbst in die Hand nimmt, schafft sie sich ihre Organe (Presbyterien, Synoden, Behörden, Pfarrer) durch freie Wahl.

6. Die konfessionellen und territorialen Verschiedenheiten wird sie auch in ihrer neuen Verfassung mit Ehrfurcht und Rücksicht behandeln. Aber diese Verfassung soll für das ganze deutsche Vaterland ihre einheitliche Form finden.

7. Wir brauchen als dauernde Grundlage unsers Verfassungslebens eine einheitliche Reichssynode, die hervorgeht aus allgemeiner direkter und geheimer Wahl durch eingeschriebene Gemeindeglieder (Männer wie Frauen, mit vollendetem 20. Lebensjahr).

8. Die Gemeindekörper, innerhalb deren sich diese Wahlen vollziehen sollen, sind die bis heute bestehenden Gemeinden, gleichviel ob landeskirchlicher oder sonderkirchlicher Herkunft, im Deutschen Reich.

Wir sehen unsre besondre Aufgabe und Gabe darin, Menschen und Kreise für die Mitarbeit an dem kirchlichen Neubau zu gewinnen, die sich bisher dem christlichen Kirchen- und Gemeindeleben ferngehalten haben.

20. 11. 18

2. Richtlinien

1. Nichts Künstliches! Nicht um jeden Preis etwas machen wollen.

2. Ehrfurcht vor dem bisherigen Bestande der Kirche, aber kein Respekt vor ihren Mängeln und keine Schonung ihrer Versäumnisse und Sünden.

3. Für die Hinüberführung des Alten in die neue Zeit sorgt schon die vis inertiae (das Trägheitsprinzip) und eigenes Interesse. Es muß Kirchenchristen geben, die das Neue, das kommen soll, schauen, bereiten, schaffen und pflegen.

4. Unsre Besonderheit soll sein, daß wir die dem bisherigen Kirchenleben Fernerstehen unter dem Ernst der Krisis packen, sammeln, zur Mit-Arbeit gewinnen. Schranken und Hindernisse dafür müssen gefallen sein; oder noch fallen.

5. Wir werden nicht noch einmal tun, was Andre auch und besser tun. Wir werden jeder Organisation, die Gleiches erstrebt, gern uns anschließen, ja uns in sie auflösen.

6. Wir werden treulich darauf aussein, mit allen Mächten und Bewegungen, die für die Zukunft der Kirche eintreten, Fühlung zu halten.

7. Keinesfalls verzichten wir auf die „Kirche". Religion ohne Kirche ist Geist ohne Leib. Was aber die „Kirche" sei, darüber werden wir nicht müde werden uns mit denen zu verständigen, die Religion haben.

8. Wir erstreben vor allem auch Gemeinschaft mit den Frei- und Sonderkirchlichen, um mit ihrer Hilfe eine Volkskirche zu bekommen, wie wir sie noch gar nicht gehabt haben.

9. Wir werden auch mit unsern Katholiken gern Hand in Hand gehen. Nur eben ihren Kirchenbegriff, so groß und einfach er ist — viel einfacher als der unsre — können wir nicht annehmen.

10. Wer zuwarten will, der warte. Auch wir sind den Weg der Geduld gewiesen. Aber wir können nicht jene Geduld über uns herrschen lassen, die da immer wieder gerichtet wird durch das Zu spät.

26. 11. 18

3. Ziellinien

1. Wir wollen eine „Freie Evangelische Volkskirche", d. h. eine Kirche, die dem ganzen deutschen Volke dient, aber dem Staate gegenüber ihr Eigenleben führt in größtmöglicher Unabhängigkeit von Staatsgesetz und Staatsregierung.

2. Daß Rechte fallen und abgelöst werden können, wissen wir. Aber wir wollen, daß die Freie Evangelische Volkskirche die Rechtsnachfolgerin der bisherigen Landeskirchen werde.

3. Welcher Art die Einheit der Freien Evangelischen Volkskirche sein wird, muß sich aus den Verhandlungen aller Berufenen ergeben. Innerhalb ihrer Verfassung soll jedenfalls für konfessionelle, geschichtliche und völkische Mannigfaltigkeit weitester Spielraum sein.

4. Der Staat (das Staatsvolk als Ganzes) soll Verständnis beweisen für die Bedeutung und Art der Religion. Er wird dazu gezwungen durch die Parteien. Zu diesem Zweck sollen die kirchlich und religiös lebendigen Staatsbürger in den Parteien sich geltend machen.

5. Die demokratische Partei und die sozialdemokratische haben das besonders nötig. Ohne Verzug sollen die Volkskirchen-Räte (und andre Instanzen) mit aller Energie darauf hinwirken, daß Männer und Frauen durch die Parteien in die Nationalversammlung kommen, die den Anspruch des Kirchenvolks bei der Neugestaltung unsres Staatswesens rechtschaffen vertreten.

6. Religionsunterricht soll in der Schule aller Stufen verbleiben. In dem Sinn, daß Religion, insbesondere die christliche, in ihrer Kulturbedeutung auf gleicher Linie mit den andern Kulturgütern der Menschheit vollberechtigter Lehrgegenstand ist.

7. Das gilt von der Kinderschule bis zur Universität. Hier sollen die theologischen Fakultäten bleiben, als Glied eines mehr wie bisher gegliederten Lehrkörpers, Anstalten für Religions- und Christentums-Wissenschaft, das geschichtliche und philosophische Verständnis des Gegenstandes mit aller Gelehrsamkeit hütend und immer neu fördernd.

8. Die kirchliche, praktische Ausbildung ihrer Diener ist Sache der Kirche oder der Kirchen selbst.

9. 12. 18

Ueber diese Sätze ist niemals beschlossen worden. Sie sind vogelfrei. Ich bitte aber um Aeußerungen der Kritik oder der Zustimmung. Jede Zustimmung stärkt das Gewicht unsrer Ideen auf dem Kirchentag. Sie ist ebenso willkommen von Presbyterien, Konferenzen, Vereinen, wie von Einzelnen. R

Mission und koloniale Landesobrigkeit

Eine Erwiderung [1]) Vgl. Nr. 37/38, 39, 40/41

Auf die Ausführungen von Herrn Lic. Dr. Julius Boehmer erwidere ich, obschon sie in nicht gewöhnlichem Maß mich persönlich heranziehen, nur widerstrebend. Die Konferenz der Deutschen Missionsgesellschaften, die kürzlich tagte und 98% aller deutschen Missionsarbeit umfaßte, hat den Aufsatz übereinstimmend sehr schmerzlich empfunden. Ich kann es als Leiter einer Missionsgesellschaft und Mitglied des Deutsch-Evangelischen Missionsausschusses mit der Verantwortung der Aeußerung nicht so leicht nehmen. In einer Zeit wie der unsrigen hat, wer öffentlich, und nun gar an einer so weithin wirksamen Stelle wie in den Spalten dieses Blattes, zu einer so weittragenden Frage sich äußern will, aufs gewissenhafteste seine Worte zu prüfen, ob sie nicht mißverständlich sind, und wie sie nicht nur auf diejenigen wirken, die uns Deutsche zwar noch verstehen wollen, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen oft nur schwer verstehen können, sondern auch auf die, die alle Aeußerungen unseres Lebens jetzt begierig daraufhin durchspüren, ob sich aus ihnen Waffen gegen uns schmieden lassen. Der Verfasser hatte seinen Aufsatz vorher schon an anderer, zum Urteil in Missionsfragen aufs höchste befähigten Stelle angeboten, war aber abgewiesen und dringend gebeten worden, um der deutschen Mission willen von seiner Veröffentlichung abzustehen.

1. Es darf der Irrtum nicht aufkommen, als werde seine Anschauung von einem erheblichen Teil maßgebender deutscher Missionsarbeiter geteilt. Nicht nur die auf jener Konferenz vertretenen, sondern alle deutschen Missionsgesellschaften stehen in der Frage der Uebervolklichkeit einmütig auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Der Verfasser urteilt mehr als Theoretiker denn als Sachkenner. Ich bitte dies nur an *einem* Beispiel zeigen zu dürfen. Er schreibt:

„Als nach dem Burenkrieg die deutsche (Berliner) Mission infolge der ungeheuren Preissteigerungen in Südafrika die größten geldlichen Schwierigkeiten auf sich nehmen mußte, und sie sofort losgeworden wäre, wenn sie ihr südafrikanisches Werk freiwillig abgetreten hätte, da hat kein maßgebender deutscher Missionsmann gesagt: Die Mission ist supernational; gleich viel, ob die südafrikanischen Heidenchristen auf englische oder auf deutsche Weise in den Himmel kommen; doch sparen wir viel Geld, wenn wir in Südafrika zurücktreten, und können das Geld an anderen Stellen nutzbringender anwenden. Nein, damals hieß es: »Die nationale Ehre« der deutschen Mission steht auf dem Spiel, darum müssen wir um jeden Preis in Südafrika bleiben."

Ueber die Berliner Mission muß ich als ihr Direktor einigermaßen Bescheid wissen. Die Wahrheit ist, daß sie zwar wiederholt eine Einschränkung ihrer umfangreichen Arbeit, allerdings durchaus nicht nur oder auch nur vorwiegend wegen der Preissteigerungen in Südafrika nach dem Burenkriege, erwogen und wegen südafrikanischer Gebiete trotz aller Bedenken und Schwierigkeiten auch Verhandlungen mit fremden Missionen, die etwa an ihre Stelle treten könnten, geführt hat. Dabei hat sich aber, abgesehen davon daß 1904 die südafrikanisch-reformierte Mission ihr Maschonaland abnahm, keine der befragten Gesellschaften willig gezeigt. Wohl aber ergab sich bei gründlicher Prüfung u. A., daß die vermeintliche Ersparnis recht zweifelhaft gewesen wäre, da gerade die südafrikanischen Gemeinden in schnell wachsendem Maß die Kosten ihres Kirchen- und Schulbetriebs selbst aufbringen, bei Abgabe eines Missionsfeldes auch erhebliche Vermögenswerte und aus ihnen fließende Einnahmen versiegen, in diesem Falle auch ein ansehnlicher Kreis heimatlicher Geber mit seinen Aufbringungen dem alten Arbeitsfelde treu geblieben wäre. Noch 1913 haben mehr als 400 Vertreter des Freundeskreises der Berliner Mission in gründlichen, vertraulichen Verhandlungen unter Prüfung aller Gesichtspunkte jene Frage der Arbeitsbeschränkung abschließend erwogen und, nicht um „nationaler Ehre" willen, sondern aus Gründen missionarischer Gewissenhaftigkeit, einstimmig verneint.

2. Es darf das Mißverständnis nicht aufkommen, als hätten irgendwelche Vorkommnisse auf den Missionsfeldern, sei es vor dem Kriege, sei es während des Krieges, zu den Maßnahmen und Vorsätzen der jetzigen britischen Missionspolitik, die der Verfasser grundsätzlich billigt, wenn er auch den für ihre Durchführung und ihren Modus gewählten Zeitpunkt bedauert, zureichenden Grund gegeben. Sollen wirklich über das Verhältnis von „Mission und kolonialer Landesobrigkeit" heimatliche Theorien abschließend urteilen, und soll nicht zunächst die Erfahrung derer, die in diesem Verhältnis gelebt haben und noch leben, zum Recht kommen? Was sagt ihre mehr als hundertjährige Erfahrung? Sie sagt, daß während dieses ganzen Zeitraums Missionare verschiedener Nationalität unter fremder Kolonialobrigkeit im Segen gearbeitet haben. Die Obrigkeit sah dankbar auf ihren selbstlosen, gewissenhaft rein religiösen Dienst, die Missionare hatten keinen Grund zu klagen, daß ihre Arbeit wegen ihrer abweichenden Nationalität behindert werde, und auch ihre Heimat litt keinen Schaden unter ihrem Dienst auf fremdem Kolonialboden. Wohl hat es in Tagen politischer Spannung Schwierigkeiten gegeben, die Takt und Selbstverleugnung erforderten; in besonders heißen Zeiten, z. B. in Südafrika während des Burenkrieges, hat die Regierung Gewalt anwenden zu sollen geglaubt, und die Mission hatte zu leiden. So oft aber die Erregung sich wieder legte, sind die Verhältnisse wieder erträglich für beide Teile geworden. Der gegenwärtige Krieg hat freilich die furchtbarste Belastungsprobe gebracht, und wir können uns die Lage der deutschen Missionare in feindlichen Ländern nicht schwer genug vorstellen. Aber es ist doch beachtenswert, daß noch jetzt im fünften Kriegsjahr auf mehreren Missionsfeldern unter feindlicher Obrigkeit deutsche Missionare unter viel Segen für ihre Gemeinden nnd ohne irgendwelchen Nachteil für die Obrigkeit ihre Arbeit fortsetzen, und daß sie selbst keineswegs ihren Abtransport in die Heimat verlangen, im Gegenteil. Sogar in den eroberten deutschen Kolonien sind, wo man die deutschen Missionare in ihrer Tätigkeit ließ (Deutsch-Südwest, Norden von Deutsch-Ost, Kaiser Wilhelmsland), Störungen nicht bemerkbar geworden. Der Sekretär der London-Mission F. Lenwood protestiert unter dem 10. 5. 18 in der „Challenge" gegen politische Verdächtigung der deutschen Missionare durch die öffentliche Meinung; sie hätten sich von jeher, und zwar ernstlicher als in der Regel die britischen, um die Erziehung der Eingeborenen auch zum Untertanengehorsam bemüht, und während des Krieges habe ihr und ihrer eingeborenen Christen Verhalten, abgesehen von wenigen auch noch der Aufklärung bedürftigen Ausnahmefällen, keinen Anlaß zum Vorwurf gegen sie gegeben. So urteilt ein britischer Missionsdirektor, der sich um die Feststellung des Sachverhalts vorurteilslos bemüht hat, und dem alle Wege der Erkundung offen standen. Der deutsche Berichterstatter aber stellt die deutschen Missionare in britischen Besitzungen unbedenklich auf eine Stufe mit jenen französischen Missionaren in der Türkei, deren skrupellose politische Propaganda gerichtsnotorisch ist und auch von katholischer Seite rückhaltlos zugestanden und verurteilt wird! Wer in einer Zeit wie der gegenwärtigen die zahlreichen noch in feindlicher Gewalt befindlichen deutschen Missionare öffentlich so verdächtigt, lädt eine Verantwortung auf sich, die er schwerlich tragen kann. Boehmer nennt es „anmaßend", „ohne Kenntnis des Beweisstoffes" eine Entscheidung treffen zu wollen. Wir aber haben die ausgewiesenen Missionare ausgiebig über die Verhältnisse gehört, die sie verlassen haben. Feindliche Anschuldigungen, die uns zu Gesicht kamen, haben wir nachgeprüft, britische Missionsmänner, die die Maßnahmen ihrer Regierung rechtfertigen wollten, um ihre Nachweise gebeten. Ihre ausweichenden Antworten ließen nicht darauf schließen, daß sie handfestes Material haben; andere britische Missionsarbeiter, und gerade solche, die genauen Einblick haben (z. B. in die Goßnersche Mission der Bischof von Tschota Nagpur, der sie jetzt leitet), sind für die völlige Grundlosigkeit der Anklagen gegen die deutschen Missionare und Missionschristen eingetreten. Obendrein kennen wir unsere Missionare, und wir werden so lange bestreiten, daß England in dem Verhalten unserer Missionare und seinen Wirkungen Grund zu seinem

1) Der Abdruck hat sich bedauerlich lange hingezögert. D H

Vorgehen hatte, bis uns das Gegenteil nachgewiesen ist. Boehmer freilich bedarf solchen Nachweises nicht, weil er im voraus weiß, daß die deutschen Missionare „mindestens unbewußt gegen ihre Obrigkeit eingetreten sein müßten", und er scheut sich nicht, „ihr bloßes Vorhandensein" in feindlichen Hoheitsgebieten als einen „für die Staatsgewalt unerträglichen Zustand" zu bezeichnen, ohne die möglichen Wirkungen solchen öffentlichen Urteils für sie zu bedenken. Bedachte er nicht, was für Folgen das habenkönnte? Oertliche britische Behörden haben mit Widerstreben und Unwillen die harten, aus *London* befohlenen Maßregeln ausgeführt, die sie selbst nicht begründet und richtig fanden. Es ist in der Tat *nicht* so, daß die grundsätzliche Abkehr der britischen Missionspolitik von der Linie, die sie seit einem Jahrhundert bewußt innehielt, ihren Grund in ihrer Erfahrung des Verhältnisses von „Mission und kolonialer Landesobrigkeit" gehabt hätte, so wenig etwa für die Bestrebungen auf Ausschluß deutscher Sprache, Literatur, Theologie usw. vergleichbare Gründe vorliegen, sondern die neue Missionspolitik ist ein Stück des als Kampfmittel dieses Krieges neu ersonnenen Weltboykotts. Sollte nicht schon diese Herkunft kritisch stimmen? Ist es nicht wenigstens zu verstehen, wenn die Missionsleitungen, denen die Verantwortung aufliegt für die Missionskirchen, die ihnen vorangegangene deutsche Christengeschlechter zur Weiterentwicklung hinterlassen haben, die Machtsprüche dieser Politik nicht schon als letztes Wort anerkennen wollen? Ist es unberechtigt, daß sie mit Entscheidung der Frage, ob und wo etwa sich jenes Verhältnis wirklich und unheilbar verändert habe, erst warten wollen, bis das Ergebnis des Krieges vorliegt und die wildeste Kriegserregung sich gelegt hat, und bis vor allem die Missionare selber, die noch draußen verblieben sind, und die eingeborenen Gemeinden sich frei haben äußern können?

3. Es darf auch die unerhörte Behauptung nicht unwidersprochen bleiben, als ob es denen, die die britische Missionspolitik bekämpfen, nur um „die *deutsche* Mission, nicht um die deutsche *Mission*", oder vielmehr um die Mission überhaupt gehe, und als ob wir „nicht als Missionsarbeiter und Christen", sondern „als Vertreter der deutschen Politik" verführen. Der Verfasser freilich versichert, dies zu wissen, und erklärt, wir täten im Grunde genau dasselbe, was wir der britischen Missionspolitik zum Vorwurf machten! Aber man braucht nur die öffentlichen Erklärungen von neutralen Christen oder gar von britischen Missionsmännern zu beachten, die trotz des Krieges den gleichen Standpunkt einnehmen wie wir, um zu sehen, daß es sich hier offenbar nicht nur um deutsche Interessen handeln kann. Aber auch wir sollten vor solcher Mißdeutung geschützt geblieben sein, als seien wir mit unserer missionarischen Arbeit Vorkämpfer deutscher Politik. Da müßte doch die deutsche Mission ihre pietistische Herkunft gänzlich verleugnet haben! Es stehen freilich auch deutsche Interessen auf dem Spiel, viel größere, als der Verfasser ahnt, wenn er leichthin meint, es gelte für die Zukunft, „sich mit dem Ausschluß deutscher Missionsarbeit aus britischen Gebieten als gegebener Tatsache abzufinden und neue Wege wie Gebiete für deutsche Missionsarbeit zu suchen". Wo denn? Auf die Austreibung der deutschen Mission aus China arbeitet die Ententepolitik seit Jahren unermüdlich, Gott Lob bisher vergeblich, hin; mit der Zerstörung der deutschen Glaubens- und Liebeswerke im Orient geht es jetzt auch schnell vorwärts. Wer will das Geschick der deutschen Kolonialgebiete mit Sicherheit voraussagen? Soweit sie in feindlicher Hand bleiben, will man in ihnen erst recht nicht deutsche Mission dulden. Was bleibt dann schließlich von deutscher Mission und für deutsche Mission übrig? Die Wegnahme des größten Teils der deutschen Missionsfelder würde einen unwägbaren Verlust für die deutsche Christenheit bedeuten, die mit ihnen innig verwachsen ist, und einen noch größeren für die heidenchristlichen Gemeinden, die sich nicht wie willenloses Eigentum aus einer Hand in die andere legen lassen. Nur wer die Lebens- und Wachstumsbedingungen einer jungen Heidenchristenheit kennt und nicht mit dem Verfasser meint, daß für den Verzicht auf alte Missionsfelder in erster Linie finanzielle und politische Gesichtspunkte ausschlaggebend sein dürften, kann die religiös-sittlichen, pädagogischen und kirchlichen Werte, die hier auf dem Spiele stehen, ahnen. Unsere Heidenchristen wissen, was sie an uns haben, und was sie verlieren würden. Zu unseren bemerkenswertesten Kriegserlebnissen gehört die Treue und Anhänglichkeit, mit der sie trotz aller Verhetzung, Drohung und Lockung an uns, ihren „Vätern in Christo", festhalten, obschon sie gleichzeitig ihre Untertanenpflicht untadelig erfüllen. Liegt nicht schon in dieser einen Tatsache der denkbar stärkste Beweis für das bisherige Verhalten ihrer Missionare und für die Möglichkeit, das Recht und den Wert der „Supranationalität" der Mission? Solche untadelige Haltung in politischer Beziehung gehörte zu dem, was gerade deutsche evangelische Mission von jeher auszeichnete, wie denn überhaupt die Bedeutung der deutschen Mission für die Weltmission des Protestantismus größer war, als es das Zahlenverhältnis erkennen ließ. Oft genug und noch während des Krieges haben auch Angelsachsen es ausgesprochen, daß the German contribution unschätzbar und unentbehrlich sei. Jetzt halten freilich angelsächsische Kreise, die leidenschaftlich hinter der britischen Missionspolitik stehen, uns deutsche Christen auf lange Zeit ausnahmslos des Anteils an der Mission für unwürdig und unfähig. Dahinter steht, ihnen unbewußt oder bewußt, der Anspruch, auf Grund göttlicher Berufung das Christentum in seiner angelsächsischen Ausprägung und in Verbindung mit der angelsächsischen Kultur der heutigen Menschheit zu bringen. Diesem Standpunkt erscheint es berechtigt, daß die britische Missionspolitik *auch die neutrale Mission* trifft. Wer die erschütternde Schrift von *Würz* liest „Die Basler Mission am Scheidewege", sieht, was auch neutralen Missionen zugemutet wird. Weitsichtige, neutrale Missionsmänner sehen deswegen mit Sorge in die Zukunft. Ohne den Rückhalt einer starken deutschen Mission können die anderen nicht-angelsächsischen Missionen ihre Eigenart gegenüber dem ungeheuren angelsächsischen Uebergewicht auf die Dauer schwerlich behaupten. Wer das Ueberhandnehmen demokratischer Bestrebungen in der amerikanischen und imperialistischer in der britischen Mission in neuerer Zeit verfolgt hat, muß, gleichviel welcher Nation er angehört, dringend wünschen, daß die deutsche Mission in guter Geistesgemeinschaft mit den ihr innerlich verwandten neutralen Missionen ihr biblisches und reformatorisches Erbteil auf möglichst vielen Missionsfeldern in unverminderter, ja womöglich in wachsender Kraft zur Auswirkung kommen lasse als *notwendige* Ergänzung und Korrektur der angelsächsischen. Jede tiefere Ueberlegung führt zu der Erkenntnis, daß es auch für die angelsächsische Mission ein Unglück wäre, wenn die jetzige britische Missionspolitik Bestand hätte, nicht zuletzt, weil diese Politik *ein unmögliches Verhältnis von Staat und Mission* aufrichtet.

4. Es darf auch der Schein nicht bestehen bleiben, als beruhe die britische Missionspolitik auf „Naturnotwendigkeit" und als wollten ihre Bestreiter dem Staat nicht zuerkennen, was ihm zukommt. Auf das zaristische Rußland und auf Frankreich in seiner unduldsamen Kolonialpolitik trifft das Bild zu, das Boehmer vom Staat zeichnet, auf die fortgeschrittenen modernen Kulturstaaten nicht. Bis zum Kriege konnten im britischen Kolonialreich Missionen ohne Unterschied der Nation gut und innerlich frei arbeiten, und Niemand verlangte von ihnen politische Schlepperdienste. Jetzt aber will England nichtbritische Missionen nur noch unter der Voraussetzung dulden, daß sie sich der britischen Politik verschreiben, weil es von den Missionen solche Dienste begehrt. Diese grundsätzliche Aenderung seiner Stellung steht auf einer Linie mit all den Umwälzungen, durch welche während des Krieges die angelsächsischen Demokratien autokratisiert worden sind. Je nach dem politischen Standpunkt mag man darin Rückschritt oder Fortschritt sehen. Eine gradlinige Fortsetzung der Geschichte Englands ist es jedenfalls nicht. Wenn aber schon in heimatlichen Verhältnissen die Ausübung einer tiefer greifenden „Kirchenhoheit" bei konfessionell gemischter Bevölkerung mit großen Schwierigkeiten zu ringen hatte, so ist auf kolonialem Boden, wo Rassen und Nationen, Kulturen, Religionen und Denominationen in widerspruchsvoller Mannigfaltigkeit zusammenstoßen, ein tieferes Eingreifen des Staates in das religiöse Leben und die Volkserziehung ein sehr bedenklicher Schritt, zumal bei einem Staat, in dem die Monopolstellung einer Staatskirche von Freikirchen bestritten wird. England ist bei seiner früheren freiheitlichen Kulturpolitik und bei der weitgehenden Zurückhaltung, die es gegenüber Religionen, Kulturen und Missionen aller Art übte, gut gefahren, und die Mission nicht minder. Kaum Etwas hat so sehr der ungeheuren Gefahr einer Anglisierung statt Christianisierung der eingeborenen Völker im britischen Kolonialreich entgegengewirkt und so sehr zu gesunder Einwurzelung des Christentums bei ihnen beigetragen wie das unterschiedslose Nebeneinander von Missionen verschiedener Nationalität und die Freiheit, mit der jede Mission ihre Eigenart auswirken konnte. Wir denken zu allererst an die Völker, zu denen uns Gott als seine Boten geführt hatte, haben aber auch ein gutes Gewissen gegenüber der Kolonialobrigkeit, wenn wir mit den uns zustehenden Mitteln freier Rede darauf dringen, *daß Kriegsmaßnahmen nicht unnötig verschärft oder erweitert werden, und daß sie sämtlich nach dem Friedensschluß in Wegfall kommen.* Wir haben dasselbe auch zu Gunsten britischer Missionen getan, so lange noch solche in deutscher Gewalt sich befanden. Wir wünschen zunächst, daß mit dem Friedensschluß der Boykott aufgehoben und der alte Rechtszustand wieder hergestellt werde. Damit ist nicht gesagt, daß alle deutschen Missionen ihre Arbeit überall fortsetzen werden, wo sie früher standen. Aber wir erheben, nachdem wir Jahrzehnte lang durch selbstlose und politisch untadelige Arbeit uns den Dank auch der Kolonialmacht verdient haben, dagegen Einspruch, daß sie uns jetzt brutal hinausstoße. Ueber die Festhaltung oder Abgabe deutscher Missionsfelder soll auch fernerhin unsere missionarische Gewissenhaftigkeit, nicht Kriegsleidenschaft und auch nicht heimatlicher Doktrinarismus entscheiden. Wenn wir für die „Uebervolklichkeit" der Mission eintreten, so verfolgen wir nicht unklare, phantastische Ziele in einem Wolkenkuckucksheim, sondern stehen nüchtern auf dem Boden geschichtlicher Erfahrung. Wir meinen damit zunächst die alte *Wegfreiheit* der christlichen Mission, d. h. das Recht, ohne Unterschied der Nation oder Konfession der Missionare in allen Kolonialgebieten ihre Arbeit aufzunehmen. Bliebe als Ergebnis dieses Krieges bestehen, daß für die deutschen und einen Teil der neutralen Missionare das britische Weltreich und vielleicht noch andere Gebiete versperrt blieben, so könnte fortan keine Mission mehr im fremden Kolonialgebiet mit Aussicht auf Stetigkeit arbeiten; jede müßte nach diesem Vorgang fürchten, daß ein politischer Konflikt ihr sofort und endgültig die Lebensbedingungen durchschnitte, und der Riß, den der Krieg in die sendende Christenheit gebracht hat, wäre zu einem dauernden gemacht. Wer da wünscht, daß die jetzt einander befehdenden christlichen Völker sich in späterer Zeit wieder und besser verstehen lernen, kann solche itio in partes auf dem Missionsfelde nicht wünschen. Wir kämpfen aber zugleich für die alte *Lauterkeit* der christlichen Mission, für ihr Recht, frei von den Gegensätzen der Rassen und Nationen, frei von Eigensucht und politischer Tendenz die Herrschaft Jesu Christi in den Herzen aufzurichten. Sie kann aber vor Verunreinigung ihrer Ziele nur bewahrt bleiben, wenn sie auch ihre *innere Unabhängigkeit* bewahrt und, bei aller schuldigen Unterordnung unter die Obrigkeit, es

ablehnen kann, ein Werkzeug ihrer Machtbestrebungen und Interessenkämpfe zu werden. Sie war bisher die wertvollste Gehilfin der Kolonialobrigkeit und leistete, was diese selbst nie vermocht hätte: die innerliche Erziehung der eingeborenen Völker. Sie hört auf zu sein, was sie war, und verliert das Geheimnis ihrer Kraft, wenn ihre Richtschnur die Staatsraison wird.

Berlin — Karl Axenfeld

Aus der Studentenschaft

8. 11. 18

Es wird Ernst werden mit unserer neuen Demokratie. Der Staat der Privilegien wird in diesen Novemberstürmen zu Grabe getragen, und das Volk, das ganze Volk wird souverän. Was uns mehr als Andere bewegt, ist aber doch die bange Frage, ob die neue Demokratie den Staat nun endlich aus den wirtschaftlichen Fesseln freimachen und ihn zu einem wahrhaften Kulturfaktor durchbilden wird. Wird die neue Demokratie auch Demokratie des Rechtes und vornehmlich der Bildung sein? Wird nun am Ende der Staat die Politik der allgemeinen Volksbildung fortführen, die seit der Einsetzung der allgemeinen Volksschule stagniert? Aber wo sind die Männer, die ihm dabei helfen könnten! Wer in dieser Richtung die Erneuerung des deutschen Volkes von unserer Volksregierung erhofft, der wird mit ernster Trauer auf das Zerrbild unserer Universitäten blicken, die in ihrem gegenwärtigen Stande wahrlich für die große Aufgabe nicht gerüstet sind, die Organisation der Volksbildung in die Hand zu nehmen. Die Universitäten sind wie Oeltropfen im Wasserkrug, sie führen in selbstgefälliger, aristokratischer Abgeschlossenheit ein vielleicht reich differenziertes geistiges Leben, aber sie haben nicht den Impuls in sich, wie ein Sauerteig mit ihrem Pfunde das ganze Leben des Volkes zu durchdringen. Das deutsche Volk braucht wahre Volksuniversitäten, Zentren der Bildung, die die innersten Brennpunkte unserer Volkskraft darstellen; die wie ecclesiolae in ecclesia aus dem Geiste deutscher Wissenschaft den Staat fort und fort neuschaffen. Aber statt sich in die Mitte des Volkes zu stellen, suchen sie vielmehr alle Gemeinschaft mit der Gesamtheit der Volksgenossen und insbesondere mit der Politik zu vermeiden. Noch heute ist man stolz auf seinen akademischen Ehrbegriff, und noch heute sucht man mit bunten Mützen und Bändern sich von der Masse des Volkes abzugrenzen. In diesem Augenblick, wo das Volk nach Führern verlangt, muß die Wissenschaft beiseite stehen, denn die Gelehrten scheuten sich in die Arena der Politik herabzusteigen. So ist jetzt Niemand da unter unsern Philosophen und großen Forschern, der mit den politischen Methoden vertraut sich an die Spitze der Regierung zu stellen vermöchte, um den Staat auf den Weg des Geistes und der Bildung zu lenken. Wie aber will man von der Demokratie erwarten, daß sie die geistige Kultur unseres Volkes trägt und hebt, wenn der Geist nichts tut, um zum Volk herabzusteigen und es mit dem Sinn für seine unersetzlichen Werte zu erfüllen?

Aber die Motive für die politische Fremdheit der gelehrten Bildung liegen tiefer. Wie hätte die gelehrte Arbeit auch in sich den Drang zur Eroberung der Massen für das Reich der geistigen Freiheit verspüren sollen, wenn sie selber vor den Problemen des aktuellen Lebens sich verschloß? Naturalismus und Historismus suchten einander den Rang abzulaufen, der Experimentator und der Antiquar suchten in langatmigem Streit einander die Krone der Wissenschaft abzujagen. Ehe die Wissenschaft nicht dem Aktuellen zu dienen entschlossen ist, solange sie von dem Sinn des Ewigseins im Augenblick nicht ergriffen ist, und die Kulmination humaner Arbeit in der schöpferischen Tat des Jetzt nicht zu begreifen vermag, solange sie ein vom flutenden Geschehen abgetrenntes Dasein führen zu sollen vermeint und nicht den vollen universellen Bereich schlechthin der ganzen Humanität zu umspannen als ihre schließliche Aufgabe ansieht, kann sie schwerlich zum vollen Bewußtsein ihrer Kulturmission kommen.

Es wird für das wahrhafte Gedeihen unserer jungen Demokratie von höchstem Belang sein, daß Wissenschaft und Politik den inneren Bund eingehen, der für das Leben des Staates unerläßlich ist. Die Demokratie ist nicht echte Demokratie, wenn sie lediglich die Formen des wirtschaftlichen und, wenn es hoch kommt, auch des rechtlichen Lebens revolutioniert, sondern sie kann erst in sich stark und gesund werden, wenn sie auch als Demokratie der Bildung, und zwar erst wesentlich sich geltend macht. Andererseits aber muß die Bildung aufhören, in bevorrechteten Zirkeln sich zu isolieren, und um aparte Raritäten sich zu bekümmern, sie muß in die Breite des Volkes herabsteigen und den weiten Bereich humaner Produktivität zu ihrem Arbeitsgebiet machen. Wenn die Wissenschaft es versäumt, in diesem Augenblick aus dem Geiste einer den Kosmos der Humanität in der systematischen Einheit einer universellen Methode zusammenschließenden Philosophie sich zu verjüngen, dann wird der Strom neu aufquellenden Lebens über sie hinwegbrausen, und ihrer Leitdämme ermangelnd, sich verheerend über das Neuland der Zukunft wälzen. Unser Volk wird wenn die Operationswunden verheilt sind, neues kraftvolles Leben aus sich hervorbringen. Es wird die Kulturaufgabe deutscher Wissenschaft sein, daß dieses neue Leben nicht in den wilden Zuckungen revolutionärer Leidenschaft sich austobt, sondern zur geschichtlichen Arbeit eines echten Kulturstaats sich organisiert. Ob Wissenschaft und Politik, ob geistiges Leben und Staat in der neuen Demokratie einander finden, davon in erster Linie und nicht so sehr von den Friedensbedingungen der Entente hängt die geschichtliche Zukunft des deutschen Volkes ab.

In diesem Betracht möge man aber erwägen, ob es nicht an der Zeit ist, auch einen demokratischen Neubau der Universität ins Werk zu setzen. Sollen die Studenten weiterhin unmündig bleiben? Ist es nicht an der Zeit, etwa den beteiligten Seminaren ein Mitvorschlagsrecht bei Neuberufungen einzuräumen? Wird man ihnen endlich die Teilnahme an der Rektorwahl zugestehen und ein von den überlebten Vorrechten der alten Verbindungen freies Studentenparlament organisieren? Wird man sich nicht zu fragen haben, ob die Sterbensluft, die so manche Fakultät erfüllt, nicht weggeblasen werden kann, indem man die Erneuerung der Professuren alle sechs Jahre etwa zum Grundsatz macht? Ist es nicht höchste Zeit gegenüber der naturwissenschaftlichen und philologisch historischen Ueberflutung der Universität der Philosophie ihre alte zentrale Stellung zurückzugeben und neue Professuren für die Gebiete produktiver Kulturarbeit zu schaffen, für Politik, für Organisation der Bildung, für Sozialwissenschaft, für Kultur fremder Völker usw.? Es muß vieles geschehen und schnell gehandelt werden, wenn nicht für immer die deutsche Universität ihre schöpferische Rolle im deutschen Kulturleben ausgespielt haben will. Wir brauchen eine tiefgehende Universitätsreform, wenn die deutsche Universität nicht unter die Räder kommen und die Forderung des Tages sich nicht in neuen Organisationen Raum schaffen soll.

K

Zusammenschluß der Theologie-Studierenden

Jeder Theologe weiß heute, um was es für ihn geht: um alles das, wofür er arbeitet und was er erstrebt, und um seine eigene Existenz noch dazu.

Die deutsche Christenheit steht vor einer Krisis, wie sie sie schwerer vielleicht seit Luthers Tagen nicht erlebt hat. In welcher Weise sich die Dinge gestalten werden, kann heute noch niemand sagen; aber daß es jetzt heißt, sich bereit zu halten für die kommenden Wendungen, das kann jeder wissen.

In diesem Bewußtsein haben sich die Berliner Theologie-Studierenden (Studenten und Studentinnen) zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Ohne Organisation keine Kraft, das ist heutzutage eine Binsenwahrheit. Wenn das Schiff den Sturm bestehen soll, dann muß die Mannschaft vorher wissen, an welchen Platz ein Jeder gehört.

Ein Teil der Theologen splittert jetzt vom Studium ab — kein Wunder! — Diejenigen aber, die es immer noch und gerade heute ernst meinen mit ihrem Wollen und ihrem Glauben, sie müssen nun eine Truppe bilden, die sich schon jetzt — denn jetzt kommt die kritische Zeit — an die Arbeit macht. Daß dabei alle Differenzen in Parteipolitik, Kirchenpolitik und theologischer Richtung in den Hintergrund treten, daß die evangelische Christenheit eins sein müsse angesichts der allgemeinen Notzeit, das war für die Gründer eine Selbstverständlichkeit, soll aber doch ausgesprochen werden.

Die theologische Studentenschaft als solche wird ihre ganz besonderen Aufgaben haben. So z. B. ist es möglich, wenn eines Tages der staatliche Religionsunterricht aufgehoben wird, daß sie in die Lücke einfach wird einspringen müssen, wenn nicht der ganze Religionsunterricht in die Brüche gehen soll. Besondere Aufgaben hat sie auch in ihrem eigenen Kreise gegenüber den aus dem Felde heimkehrenden Kommilitonen. Vor allen Dingen ist es aber jetzt ihre Aufgabe, alle ihre Kräfte durch Organisation zusammenzufassen und durch klare Rechenschaft über ihr ideales Ziel sowohl wie über die reale Lage den Punkt zum rechten Einsetzen mit der Arbeit zu finden.

Die Berliner „Arbeitsgemeinschaft der Theologie-Studierenden“ hat sich zunächst folgende Aufgaben gestellt:

1. Regelmäßige Versammlungen. Diese sollen der Klärung und Aussprache über die jetzigen Aufgaben und Ziele dienen und ein Band zwischen allen Berliner Theologie-Studierenden herstellen.
2. Bildung eines Zusammenschlusses aller evangelischen Theologie-Studierenden an den deutschen Universitäten.
3. Enge Fühlungnahme mit Dozenten, Kirchenbehörden und Männern der praktischen kirchlichen und sozialen Arbeit, sowie den Organisationen mit verwandten Zielen.
4. Beratung für Studium und Beruf und wissenschaftliche Einführungs- und Repetitionskurse sonderlich für die aus dem Felde zurückgekommenen Kommilitonen.

Um ihr Ziel zu erreichen, haben die Berliner Theologie-Studenten einen Ausschuß gewählt und sich ohne Verzug ans Werk gemacht. Sie hoffen bestimmt, daß alle, die es vermögen, sie in ihrer Arbeit unterstützen werden, insbesondere in dem Bemühen, zur Schaffung einer Gesamtorganisation auch an den anderen Universitäten ähnliche Bestrebungen ins Werk zu setzen. [1])

Berlin-Steglitz, 22. 11. 18 — Carl Erdmann
Südendstr. 14 — stud. theol.

---

1) Auch hier in Marburg hat sich eine solche Vereinigung gebildet. Das ist sehr gut. Im übrigen, wenn sich eine besondre Aengstlichkeit dieser jungen Leute oder ihrer Angehörigen bemächtigt, so ist das zwar begreiflich, aber sie darf doch nicht Oberhand gewinnen. Bürgschaften, „Sicherungen“ kann jetzt niemand geben, und die Brottheologen mögen abfallen. Aber wen Begabung und Herz zum theologischen Studium getrieben haben, der soll ruhig dabei bleiben. Pfarrer und Religionslehrer werden auch künftig gebraucht, und ein Theologe, der etwas gelernt hat, kommt nicht um. D H

Ein deutsch-evangelischer Kirchenbund

In einer Zeit, die alles stürzen und verwirren will, gilt es zu halten, was innere Kräfte und ewige Werte verleiht: darum auch die bestehenden Kirchen in all ihrer bunten Mannigfaltigkeit. Sie sollen sich nur soweit wandeln, als der Uebergang zur Selbständigkeit unbedingt fordert und sie selbst es für die Steigerung ihrer Volkstümlichkeit und praktischen Wirkung notwendig finden. Sie haben ihre besonderen Aufgaben und mögen sie nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen, auch nach dem Gesetz der Wahlverwandtschaft Verbindung mit besonderen deutschen oder außerdeutschen Kirchenkörpern suchen.

Was jetzt auf kirchlichem Gebiet alle neubildenden Kräfte beansprucht, das ist vielmehr die Arbeit an einem Gesamtgebäude des deutschen Protestantismus. Ersehnt wird es längst und von den weitesten Kreisen; nicht unter dem Bann des katholischen Kirchentums oder einer öden Nivellierungssucht, sondern im Gehorsam gegen die gewaltigen Aufgaben, die der deutsche Protestantismus hat und nur als Gesamtheit erfüllen kann. Die Ansätze, die in der Eisenacher Konferenz und dem Kirchenausschuß, aber auch in den großen Vereinen bestehen, zeigen das Bedürfnis mehr, als daß sie es befriedigen. Jetzt wird das Bedürfnis zum Gebot der Stunde.

Es handelt sich dabei um Aufgaben, die nach außen, und um solche, die nach innen weisen; um Aufgaben, die nicht nur die landeskirchlichen, sondern auch die sonderkirchlichen („Sekten"-) Christen in das neue Ganze locken können. Der deutsche Protestantismus braucht nach außen eine Einheitsform: 1. um für das deutsche Staatsganze (Nationalversammlung und Regierung) verhandlungsfähig zu werden, das weit mehr als früher in das religiös-sittliche, d. h. auch kirchliche Gebiet eingreifen wird; 2. um über gemeinsame Interessen mit andern religiösen oder religionsverwandten Körperschaften, besonders dem Katholizismus, aber vielleicht auch dem Judentum oder Monismus verhandeln zu können; 3. um die evangelischen Deutschen des Auslands, deren Zahl bald durch Auswanderung anschwellen dürfte, einheitlich und großzügig versorgen zu können.

Die inneren Aufgaben sind gegenüber den einzelkirchlichen oder vereinsmäßigen nicht so leicht abzugrenzen, aber ebenso wichtig und unbestreitbar.

1. Die Revision der deutschen Bibel bedarf weiterer einheitlicher Pflege; die Schaffung eines deutschen Gesangbuchs oder doch eines gemeinsamen Grundstocks für alle Sonder-Gesangbücher tritt hinzu. — 2. Der Religionsunterricht wird, wenn der Staat ihn seinerseits ablehnt, am besten nicht von den vielen räumlich durcheinander gehenden Einzelkirchen, sondern von einer Gesamtorganisation des deutschen Protestantismus getragen; nur sie besitzt die dafür notwendige Einheitlichkeit einerseits, Weite und Freiheit und Großzügigkeit anderseits. Die Gesamtinstanz müßte die Oberleitung führen, den provinziellen oder (bei Großstädten) lokalen Verbänden der Einzelkirchen würde die Ausführung und die Anpassung an die besonderen Verhältnisse zufallen; aber nie so, daß die Lehrer einseitig die Geleiteten sind, sondern so, daß sie durch ihre Vertrauensmänner in allen Instanzen mitraten und -taten. — 3. Die Heranbildung der Amtsträger (Pfarrer und Religionslehrer aller Art), auch die dazu nötige Fühlung mit den Fakultäten, wie immer sie sich gestalten mögen, Seminaren u. a. läge am besten in der Hand einer deutsch-protestantischen Einheitsinstanz, an der die Fakultäten, Seminare usw. wiederum aktiv mitarbeiten müßten; Anpassung an einzelkirchliche oder provinzielle Eigentümlichkeiten ließe sich dabei durch stete Fühlung mit den Einzelkirchen sehr wohl finden. — 4. Was bisher große Vereine leisteten, dürfte teilweise leichter und zweckentsprechender durch eine Vereinigung der deutsch-protestantischen Kirchen übernommen werden: die Jugendpflege z. B., die in Zukunft eines weit großzügigeren und einheitlicheren Ausbaus bedürfen wird; so manches aus der Inneren Mission; der Gustav-Adolf-Verein, der ja von jeher „das böse Gewissen der Landeskirchen" war, sie alle könnten (nötig ist es nicht) mit ihren Arbeitern in die Einheitsinstanz übersiedeln. — 5. Das großzügige Vortragswesen, das wir als Waffe des deutschen Protestantismus in den kommenden gewaltigen Kämpfen um die Weltanschauung und Religion

brauchen, die Vorbereitung seiner Träger wie seine Organisation, kann gut nur durch eine solche Einheit getragen werden.

Die Reihe ließe sich fortsetzen. Aber das Angedeutete wird genugsam zeigen, daß unausweichliche Aufgaben einer Formung des deutsch-protestantischen Gemeinwillens warten. Bürokratisch und nivellierend braucht sie wahrlich nicht zu werden; überall werden die aus der mannigfachen Arbeit durch Wahl des „Kirchentags" oder Delegation (der Einzelkirchen, Lehrer, Fakultäten, Jugendbildner, Inneren Mission usw.) in die Leitung Uebergehenden von selbst dieser Entwicklung widerstreben. Aber die Organisation mag einem andern Aufsatz vorbehalten bleiben.

Heute möchte ich nur Eines noch betonen. Was ich meine, ist keine „Reichskirche"; es fehlt das kultische Moment und die Gemeinde — ohne Beides keine „Kirche". Hier bleiben die bestehenden kirchlichen Gebilde mindestens vorläufig in ihrem Besitz; spätere Möglichkeiten können wir heute nicht berechnen. Wir wollen nicht eine Reichskirche, sondern einen deutsch-evangelischen Kirchenbund. Dieser aber ist nicht nur eine Sehnsucht, er ist die drängendste organisatorische Forderung der kirchlichen Lage. Schon mehrmals hat der deutsche Protestantismus die rechte Stunde verträumt, heute dürfte sie ihm zum letzten Male schlagen.

Marburg a. d. L. — Horst Stephan

Verschiedenes

Kunstgaben des Furche-Verlags. Immer wieder erfreut der Furche-Verlag in Berlin durch seine feinen Veröffentlichungen aus dem Reiche und Reichtum der Kunst. Sechszehn Gemälde des 1[illegible]. und 16. Jahrhunderts sind farbig wiedergegeben in der köstlichen Mappe Weihnachten in altdeutscher Malerei. Ein rechtes Weihnachtsgeschenk also. 6 Mk. ist billig für jetzige Zeit. Einführung von Hans Naumann. Und eine neunte Liebesgabe für die deutschen Hochschüler macht uns mit Philipp Otto Runge bekannt, den Lichtwark entdeckte und der nun vielen erst zugänglich wird, geboren 1777 in Wolgast, gestorben 1810 in Hamburg, ein Talent voll Sehnsucht und Glaube. „Daß Deutschland damals zerrissen und ohnmächtig am Boden lag . . alles das schwächte Runges Zuversicht nicht im mindesten. Es raubte ihm nicht den Glauben an seine Sendung und an die zukünftige Bestimmung deutscher Kunst . ." 15 Bilder. Einführung von Gustav Pauli. 4 Mk.

Kalender gibts in diesem Jahre noch weniger als im vorigen Aber es sind doch recht gute darunter. Von den uns zugegangenen nennen wir den Vaterländisch-Sozialen Volkskalender, herausgegeben vom Evangelisch-Sozialen Preßverband in Halle, Kronprinzenstraße 14 (48 S. 30 Pfg.) mit Beiträgen der Magdeburger Generalsuperintendenten, einem Bericht von Stürner über seine Volkshochschule und vielen anderen guten Sachen; den Hessischen Volkskalender (Friedrich Lomesch, Kassel, Kölnerstraße 5. 80 S. 75 Pfg.), der als Muster eines guten Heimatbuchs bezeichnet werden kann; von allem aber den Kalender des Dürerbundes Gesundbrunnen (München, Callwey, 160 S. 1, gebunden 1,60 Mk.), der wieder ganz köstlich und in einer Weise mannigfaltig ist, daß man einfach erstaunen muß. Der „Jahresregent" ist diesmal Gottfried Keller; im Uebrigen Kunstwartgeist. Wenn es gelänge, den wirklich ins ganze Volk hineinzubringen!

Ewald Stier

Berichtigung. Die Anzeige Bruno Violets über Kellermanns Buch (Spalte 381) gibt in Anführungszeichen einen angeblichen „Satz" von mir, den ich nie geschrieben habe. Er ist wohl die Art, wie Kellermann die Grundideen meines Aufsatzes im Logos 1916 wiedergibt, also ein Satz von Kellermann, nicht von mir. Er deckt sich auch nicht entfernt mit meinem Gedanken, der nur einem von Cohenschen Rationalismus erfüllten Apologeten so erscheinen konnte. Troeltsch

Unser Herr Berichterstatter ist damit ganz einverstanden.

Nr. 46/47 Sp. 440 Z. 15 v. u. lies Er für Es. D H

Kleine Mitteilungen. Die Kirchliche Chronik mußte diesmal zurückgestellt werden. Desgleichen unterbleibt aus Raumnot der Abdruck des Programmentwurfs für eine Evangelisch-soziale Partei von Pfarrer Paul Klein in Mannheim. Interessenten werden ihn gerne von dem Verfasser zugeschickt bekommen. Es ist jetzt bis zur Nationalversammlung keine Zeit für derlei Gründungen. Unsre Zukunft wird da in der Hand der großen Parteien liegen. Die stärke, die beeinflusse man. Der Gedanke, Wähler auf ihr evangelisches Christentum hin zu einer besonderen Partei zu sammeln, liegt unter der Gunst des Verhältniswahlgesetzes nahe. Aber man erwäge wohl, ob man gut tut, die bewußten und entschlossenen Christen den Massenparteien zu entziehen. Wie anders sähe es heute in der Sozialdemokratie aus, wenn man ihr nicht von Seiten der Kirche die christlichen Elemente mit Fleiß entzogen hätte! Es beruhte ja freilich diese Haltung auf Gegenseitigkeit. Indessen — —

Zu Stephans Artikel nur die bescheidene Bemerkung, ob die erwünschte Einheit bei selbstverständlicher Freiheit und Unabhängigkeit nicht unter dem Namen „Bundeskirche" besser aufgehoben wäre als unter dem Namen „Kirchenbund". Den Namen „Reichskirche" aber

sollten alle meiden, die einen wirklichen Zusammenschluß aller reichsdeutschen Kirchen wünschen.

Nicht mit Stillschweigen kann ich über das Versagen des kirchlichen Liberalismus in dieser kritischen Zeit hinwegsehen. Liest man seine führenden Organe, so findet man sie voll Mahnungen zu Ruhe und Ordnung. Nun gilt es gewiß auch ängstliche oder stürmische Gemüter zu beruhigen. Und das Verständnis für den Wert des bisherigen Kirchentums, das in der Sorge um seine Erhaltung sich zeigt, ist gewiß überall sehr anerkennenswert. Aber mindestens so wichtig ist es, die Kirchenchristen zu beunruhigen. Es darf unendlich vieles so nicht bleiben, wie es war. Die Revision, die Gott der Herr uns evangelisch-Landeskirchlichen jetzt aufgetragen hat, geht auf den Bestand von vier Jahrhunderten. Da ist es mit einem leisen pietätvollen und klugen Hinüberleiten in die neuen Verhältnisse wirklich nicht getan. Wir dürfen uns auch nicht davon abhängig machen, ob Herr Adolph Hoffmann heute schlecht Wetter oder morgen Sonnenschein spendet. Nein, ganz unabhängig von dem Zwangsgeschick, das über uns kommt, sollen wir die unwiederbringliche Gelegenheit, unsre Kirchenverfassung und unser Kirchenleben auf seine Grundlagen zu prüfen, in Gottes Namen ausnützen. Das ist unsre Pflicht. Niemand will das töricht und leichtfertig. Aber ohne große Gedanken, Ziele, Losungen geht das nicht. Um deutlicher zu werden: da gehen wir lieber mit „Licht und Leben“ als mit dem „Protestantenblatt“. Daß irgendwelche Schwärmerei triumphiere, die Gefahr besteht nicht. Daß Zersplitterung einreiße, wird durch schwächliche Anfassung der Aufgaben viel eher gefördert als durch etwas Andres. Daß man so zugreift wie in Thüringen und Baden die Synoden, dort ein neues Gebilde, hier ein altes, ist nur zu begrüßen und eine Verheißung. Aber ein freies Werk muß geschaffen werden. Enger Vorsichtigkeit muß ein Gegengewicht geboten werden. Wie eng und ängstlich ist meine Schrift „Das königliche Priestertum“ gerade von „liberaler“ Seite aufgenommen worden. Ich bin froh, daß ich sie geschrieben habe, eben vor Torschluß des alten Landeskirchentums. Und ich bitte dringend, daß recht viele „Laien“ mir schreiben und, vielleicht im Anschluß an die obigen drei Reihen von Sätzen, knapp und deutlich und ungescheut ihre Gedanken über die nötige Kirchenreform zum Ausdruck bringen. Es soll alles verarbeitet werden.

Aber zum Schluß des Jahrgangs ein herzliches Bekenntnis zur Einigkeit mit allen, die unser deutsches Volk — und unsern Herrn Jesus Christus liebhaben. Die Heimsuchung, die über uns gekommen, ist ungeheuerlich. Wir Christen müssen sie tiefer, schmerzlicher, quälender empfinden als unsre übrigen Volksgenossen. Aber nicht um zu zweifeln oder zu verzweifeln, sondern im Gegenteil: um aus der Tiefe unsrer Besinnung die Kraft zu einer wahrhaft göttlichen Erhebung zu schöpfen. Für uns und für unser Volk. Zu dieser Sendung wolle Gott uns in Gnaden tüchtig machen. Das mein Segensgruß zum neuen Jahr.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Zur Beachtung

Von Neujahr 1919 an erscheint die Christliche Welt wieder aller acht Tage. Die Bezugsgebühr muß auf 3,50 Mk. für das Quartal erhöht werden.

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Montag 13. Januar 4 Uhr Reichshalle: Johannes Müller und die Theosophie. Pastor Lehmann-Magdeburg-Prester.

Auf dem Lande
finden zwei 6—10jährige **Kinder** sehr gute, liebevolle und sachgemäße Pflege bei Frau Lehrer **Ellenberger, Waldbröl,** Rheinland (unbesetztes Gebiet). 8 Jahre Schwester gewesen, staatlich geprüft. Pensionspr. 6 Mk. pro Tag.

Oberpfarrerswitwe sucht Stelle als Heimleiterin, wo sie ihr Pfarrhausmobiliar verwenden und und ihre 11jährige Tochter bei sich behalten und eine gute Schule besuchen lassen kann. Angebote unter R H an die „Christliche Welt“.

Soeben erschien:
Die Bibel und der moderne Mensch
Eine Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift von Prof. D. Uckeley und Konf.-Rat W. Richter
Inhalt: Die Bibel und die deutschen Gebildeten — Die Bibel in ihrer Schönheit — als Geschichtsquelle — als Kulturquelle — als religiöse Kraftquelle — als Buch — als Spruchbuch — als Urkunde der Heilsgeschichte — Bibel und Charakterbildung — Was heißt „Inspiration“ der Bibel? — Praktische Winke zum Bibelgebrauch.
Preis 3 Mk. u. 10% Teuerungszuschl.
Stiftungsverlag-Potsdam

Ich suche für **Fräulein aus guter Familie,** mit Gaben des Gemüts und wirtschaftlich erfahren, Stellung als Stütze oder Ersatz der Hausfrau bei mäßigen Ansprüchen. Pastor **Maync, Gleiwitz.**

Gesucht
Erlanger Luther-Ausgabe.
Angebote unter B R an den Verlag.

Berufswechsel.
Lehrmittel-Verlag, vorzüglich passend für arbeitsfreudigen gebildeten Herrn (Theologe rc.) Kauf oder Beteiligung. Gefl. Zuschriften durch **B. Hentschel,** Buchhandl., **Leipzig,** Marienstr. 6.

Soeben erschien in unserm Verlage
Der Schatz von der Hohenburg
und andere Erzählungen
von Ingeborg Maria Sick
mit einem Bilde der Verfasserin in Kupfertiefdruck und einer von ihr selbst verfaßten Lebensskizze. Preis in zweifarb. Einband 6 Mk. und 10% Teuerungszuschlag.
Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk!
Stiftungsverlag-Potsdam

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.
Kirchenrat Naumann, Rektor des Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

Noch immer zeitgemäß — Erst recht wieder zeitgemäß
Mehr Idealismus in der Politik. Von Martin Rade. Bei Eugen Diederichs, Jena. 0,80 Mk.
Unsre Pflicht zur Politik. Von Martin Rade. Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L. 0,90 Mk.

Ausschneiden!
Wilhelm-Busch-Album und
Neues Wilhelm-Busch-Album
Großquart-Format. In 2 Prachtbänden je Mk. 37,40 einschließlich Teuerungszuschlag. **Jeder Band etwa 500 Seiten Text mit etwa 1500 Abbildungen.**

Gegen Monatszahlungen von **4 Mark** für jeden Band.
Karl Block, Buchhdlg., *Berlin SW68,* Kochstraße 9, Postscheckkonto 20749.
Unterschrift gilt als Bestellung des nicht Durchstrichenen.
Betrag folgt gleichzeitig — ist durch Nachnahme zu erheben — wird durch Monatzahlungen von 4 Mark für jeden Band beglichen. (Nichtgewünschtes streichen.) Erfüllungsort Berlin.
Ort (Post) u. Datum: ______
Name, Stand und Adresse: ______ 177

Verlag der Christlichen Welt
Christenglaube in Krieg und Frieden
I. Im Krieg
Von
Martin Rade
Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.55 Mk.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel
I. Anerkannte Frauenschule.
II. Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatlicher Abschlußprüfung.
Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Für das Kuratorium: Mühlmann, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Einen Ueberblick über den Stand der Frage:

Trennung von Staat und Kirche

in Deutschland gibt Dr. jur. J. K. Julius Friedrich in seiner 1907 erschienenen Schrift über die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich

Derzeitiger Verkaufspreis Mk. 1,85

Staat und Kirche in den V. St. v. A.

von Pastor Hans Haupt in North-Tonawanda, N. Y.

Nicht geschrieben, um deutsche Verhältnisse an einem fremden Ideal zu messen, wird daraus gleichwohl für die Beantwortung der Frage nach dem richtigen Verhältnis von Staat und Kirche mancherlei für deutsche Leser zu lernen sein.

Derzeitiger Verkaufspreis Mk. 2,95

Der Religions- und Moralunterricht

in den Vereinigten Staaten von Amerika von Professor D. Dr. Carl Clemen in Bonn

Dem Verf. kommt für seine Darstellung ein mehrmonatiger Studien-Aufenthalt im Lande selbst zugute.

Derzeitiger Verkaufspreis Mk. 2,30

(Der Teuerungszuschlag des Sortiments ist eingerechnet)

Alfred Töpelmann, Verlag in Gießen

Zur Neuordnung:

Verfassungsformen der luth. Kirche Amerikas.

Von Prof. Kraushaar (1911). 10 Mk., geb. 12 Mk.

Wichtige Dokumente mit erläuterndem Text; Anregungen und Vorbilder für neue Formen!

***Was leistet die Kirche dem Staat?**

Von D. J. Schneider, Herausg. d. Kirchl. Jahrb. 1,20 Mk.

Prof. D. Knoke, die Kirchenvorstands- und Synodalordnung der ev.-luth. Kirche Hannovers vom 9. Oktober 1864.

13 Mk., geb. 15 Mk.

***Schneiders Kirchliches Jahrbuch 1918.**

12 Mk., geb. 14 Mk. „Ein Herold des weltoffenen arbeitsfreudigen Protestantismus, eine Urkunde seiner Anpassungsfähigkeit und Lebenskraft!"

**Mit 10%, die übrigen Werke mit 30% Zuschlag.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Für Massenverbreitung.

Demnächst erscheint:

Der evangelische Christ und die neue Zeit

von Prof. D. Dr. Martin Schian.

Inhalt: Die neue Zeit. -- Wir evangelische Christen und der Staat. — Wir evangelische Christen und die bürgerlichen Gemeinden. — Wir evangelische Christen und die Kirchengemeinden. — Die Zukunft.

20 Pfg., 100 Exemplare Mk. 18.—, 1000 Expl. Mk. 160.—.

Die Schrift muß in großen Mengen ins Volk. Die brennenden Fragen wie die betr. der Nationalversammlung, Trennung von Kirche und Staat, Religionsunterricht u. a. werden meisterhaft behandelt.

Kirchengemeinden — Vereine aller Art — Privatpersonen bitten wir herzlich um der Sache willen um ihre Mithilfe, es steht viel auf dem Spiel, es heißt mitarbeiten und retten, was noch gerettet werden kann.

Martin Warneck, Verlag, Berlin W. 9.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung.

Gesellschaftswissenschaftliche und statistische Untersuchungen mit einer Darstellung und Beurteilung akademischer Gegenwartsfragen

(Studien- und Bedarfsstatistik, akad. Berufsberatung, Stipendien)

von

Universitätssekretär A. Rienhardt
in Tübingen.

130 S. Groß-Quart. **1918.** Preis M. 6.—.
(Kein Kriegsaufschlag.)

Die Ergebnisse sind in ihrer Genauigkeit und weitreichendem Umfang etwas ganz Neues und vor allem geeignet, Urteile der Allgemeinheit über Studienfragen ihren Wert und Unwert nachzuweisen. Die Schrift ist zugleich ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des württ. wissenschaftlichen Lebens seit 1871.

Heidelberger Tagblatt vom 23. 1. 18 Nr. 19.

Soeben erscheint:

Als Gruß der Heimat an heimkehrende Krieger und in Lazaretten aufs Beste geeignet:

Weihnachtsgruß 1918

von

Schulter an Schulter

26. Heft.

Herausgegeben von Unitätsdirektor H. Bauer.

Preis 30 Pfg. 10 Stck. 2.80, 50 Stck. Mk. 13.—, 100 Stck. Mk. 24.—.

Schon der freundliche Umschlag mit dem Kinderchor heimelt an, aber noch mehr kann der Inhalt Mut und Gottvertrauen wecken und stärken und darum sei das Heft zur Verbreitung angelegentlich empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der

Missionsbuchhandlung Herrnhut in Sachsen.

Aussichten und Aufgaben

der evangelischen Landeskirchen in der Gegenwart von Professor D. Hch. Matthes in Darmstadt

Derzeitiger Verkaufspreis Mk. 3,40

Das Wesen der deutsch-ev. Volkskirche der Gegenwart

von Prof. D. Karl Eger in Halle

Derzeitiger Verkaufspreis Mk. 1,65

(Beide Preise mit dem Teuerungszuschlag des Sortiments)

Alfred Töpelmann, Verlag in Gießen

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte. Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.